



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bau einer Missionskapelle.

Hier wurden sie im christlichen Glauben vollends unterrichtet und getauft, und kehrten nach zwei Jahren wieder nach Mariannahill zurück, wo sie im Marienhanse Aufnahme fanden. Der Vater aber hatte inzwischen seine Gesinnung geändert und war in allem viel milder geworden. Als er hörte, seine Mädchen seien wieder in Mariannahill, eilte er sofort dorthin, sie zu sehen. Durch den Besuch wurde er vollends innerlich umgewandelt und ist seitdem ein großer Freund unserer Mission. Gegenwärtig weisen seine Kinder zu Hause und bereiten ihm viel Freude und Trost. Bei jeder Gelegenheit lobt er deren Frömmigkeit und Fleiß und wünscht nur, daß auch alle seine übrigen Kinder in Bälde Christen werden möchten.

Die drei leiblichen Schwestern aber, die so heldenmütig für ihren Glauben gelitten, üben einen überaus günstigen Einfluß auf die ganze heidnische Umgebung aus. Möge die göttliche Vorsehung diesem Lande noch viele solche Seelen schenken, wahre Christen, voll Glauben und sittlicher Tatkraft, dann wird das Christentum in Bälde allüberall siegen.

Bau einer Missionskapelle.

Von Dr. Pasian Koppenwallner, R. M. M.

Mariatrost. — Vor einiger Zeit gab uns der Hochwürdigste Herr Bischof bekannt, er habe von einem Farmer ein Stück Land bekommen, sei aber bereit, es der Mariannahiller Mission zu überlassen, falls wir dortselbst Mission treiben wollten. Das generöse Anerbieten wurde selbstverständlich mit Dank angenommen. Die Missionsarbeit fiel der nächstliegenden Station, also Mariatrost zu, und unser Superior, der Hochw. P. Florian Rauch, wollte zum Zeichen der Besitzergreifung daselbst sofort eine Kapelle erbauen.

Die umwohnenden Kaffern führten bereitwillig die Rasenmauern auf, doch damit hatte ihre Tätigkeit auch schon ihr Ende erreicht; die Fortführung des Baues wurde den Insassen der Station Mariatrost überlassen. Das war jedoch mit allerlei Schwierigkeiten verbunden. Besagte Stelle ist vier bis 5 Wegstunden von uns entfernt und äußerst schwer zugänglich. Der schmale Fußpfad führt steil bergauf und bergab, durch hohes Gras und Gestrüpp, über Pfützen und Bäche in ein solches Gewirre von Hügeln, Schluchten und Tälern, daß da an die Benützung eines Wagens gar nicht zu denken ist. Nun benötigten wir aber, so einfach der Bau auch war, doch allerlei Bretter und Balken, einige Fenster, Türpfosten, Werkzeuge, kurz, dies und das. Wie nun das alles dort hinüber schaffen? Das konnten nur unsere Kaffernweiber und die großen Mädchen tun. Letztere haben tatsächlich alles Material trotz der schlimmen Wege und der kolossalen Entfernung auf ihren Köpfen hinübergetragen. Eine athletische Leistung fürwahr, die ihnen aber auch sicherlich reichen Himmelslohn eintragen wird.

Jetzt kam die Reihe an mich. Ich sollte den Dachstuhl aufsetzen, den ersten in meinem ganzen Leben; denn ich bin Bäcker von Beruf, und Zimmermannsarbeit war mir bisher gänzlich fremd. Nun, nach mancherlei Plänen, Versuchen und Mißgriffen ging es schließlich doch. Eines schönen Tages stand der Dachstuhl fix und fertig da. Er machte sich prächtig, nur den Firstbaum hatte ich vergessen; doch es stellte sich heraus, daß es im Notfall auch ohne ihn ging.

Um mit dem Hin- und Herwandern nicht zu viel Zeit zu verlieren, brachte ich die Nächte in einem benachbarten Kaffernkraale zu. Da wurde ich um manche

Erfahrung reicher, obgleich ich bald zwanzig Jahre in Südafrika weile. Das Kraalsleben hat übrigens auch seine gemüthliche Seite. Mein kaffrischer „Hausherr“ war ein alter Junggeselle, was hierzulande schon eine ehrende Erwähnung verdient. Er saß, als ich am späten Abend bei ihm um Nachtherberge bat, in seiner Hütte auf einem Klötzchen und schürte das Feuer. Die Bitte ward sofort gnädig gewährt, und ich suchte mir ein stilles Plätzchen aus, von wo aus ich in Muße das Leben und Treiben dieser Schwarzen beobachten konnte. Der Junggeselle war nämlich keineswegs der einzige, der hier hauste. Da saß zunächst neben ihm ein Mädchen mit einem Feuerpan. Wie, gibt's in Kaffernkraals den Feuerpan? Nun, aus Fichtenholz geschnitzt ist er nicht, wie weiland sein Namensvetter jenseits des Meeres, doch seinen Zweck erfüllt er ebenfotut wie jener. Er ist nämlich aus dicken, zähen Grasshalmen geformt, steckt als nettes Bündelchen unterm Dach und ist durch Rauch und Hitze für seinen Zweck wohl präpariert.

Es wird immer lebendiger um mich herum; eins ums andere kommt durch das Schlupfloch der Hütte herein, wärmt sich am offenen Feuer und lauscht den munteren Reden des Kraalbesizers, der durch die neckischen Reden des Mädchens und dessen silberhelles Lachen stets zu neuen Bemerkungen veranlaßt wird. Ein paar Hirtenbuben lachen im Hintergrunde ein sicheres Versteck und verhalten sich mäschenstill. Jetzt kommt ein Weib mit einem Biertopf, setzt ihn schweigend nieder und nimmt bescheiden am Eingang der Hütte Platz. Erst nach geraumer Weile eröffnet sie kaffrischer Sitte gemäß die Rede mit dem bekannten Gruß: „Sanibona, ich habe euch gesehen!“ Es ist eine Nachbarin; das Bier ist freie Spende zu gemeinsamem Gebrauch und lockt immer mehr Gäste an; denn der Kaffer hat in solchen Dingen einen feinen Geruch. Siehe, da kommen ein paar flotte Burschen mit Schild und Assagai bewaffnet, durch überflüssige Gewandung in keiner Weise beschwert, sprechen sofort ganz frei und ungeniert dem stärkenden Rasse zu und wissen mit dröhnender Stimme unter lebhaften Gesten gar vieles und Wichtiges zu erzählen. Sie fühlten sich offenbar als die Helden des Tages.

Mir selbst wurde auch ein Humpen in Gestalt einer großen, schmutzigbraunen Umamba angeboten. Ich lehnte dankend ab, was meinen Hausherrn anfangs frappierte. Doch bald schlug sein guter Humor wieder in hellen Flammen auf; war das eine Löpfchen geleert, dann schäumte er ein anderes sorgfältig ab, tat daraus den ersten Schluck zum Zeichen, daß es frei sei von Gift und sonstiger gefährlicher Zutat und ließ es dann die Kunde gehen. Von den schwarzen Gästen spielte keiner den Spröden.

Was sollte man nun aber mir anbieten? Utschwala oder Kaffernbier trank ich nicht, und ganz auf dem Trockenen wollte man mich doch auch nicht sitzen lassen. Mein Hausherr wußte Rat; er kochte K a f f e e. Um ihn möglichst kräftig und stark zu machen, rührte er eine Flüssigkeit zusammen, die wie Hafersgrütze. Mir wollte die Gabe wenig munden und ich ersuchte daher das Mädchen, sie solle kaltes Wasser holen und davon in den Kaffee gießen. Nur zögend entschloß sie sich zu solcher Untat, denn sie konnte nicht begreifen, wie man ein so feines und köstliches Getränk durch kaltes Wasser derart verderben und verhandeln könne.

Der Biertopf hatte mehrmals seine Runde gemacht, auch eine dampfende Schüssel Amadumbi (eine Art einheimischer Kartoffeln) war rasch geleert worden, als sich

zu guter Letzt noch ein Dutzend Hände nach dem Tabaksvorrat des freigebigen Hausbesitzers ausstreckten. Nicht daß sich einer erdreistet hätte, eigenmächtig in dessen Dose zu greifen; so ein Frevel kommt im Kaffernlande einfach nicht vor, nein, sie hielten nur bittend ihre Hände vor, und der Hausvater teilte mit einem kleinen, zierlich aus Bein geschnitzten Löffelchen fleißig aus, zuletzt allerdings unter Protest, denn der Vorrat wurde immer geringer, der ausgestreckten Hände aber wollten nicht weniger werden.

Ich selbst ging natürlich leer aus, denn ich war nicht unter der Zahl der Bittsteller. Da kam meinem Hausherrn ein guter Gedanke. Er stand auf, ging zu einer auf Pfählen ruhenden Kiste, dem einzigen Möbelstück des ganzen Kraales, und brachte da ein Paket zum Vorschein, das er schön langsam und bedächtig öffnete. Was enthielt es? Ein Bündel schöner goldgelber Tabakblätter, das er mir in hochherziger Weise zum Geschenke anbot.

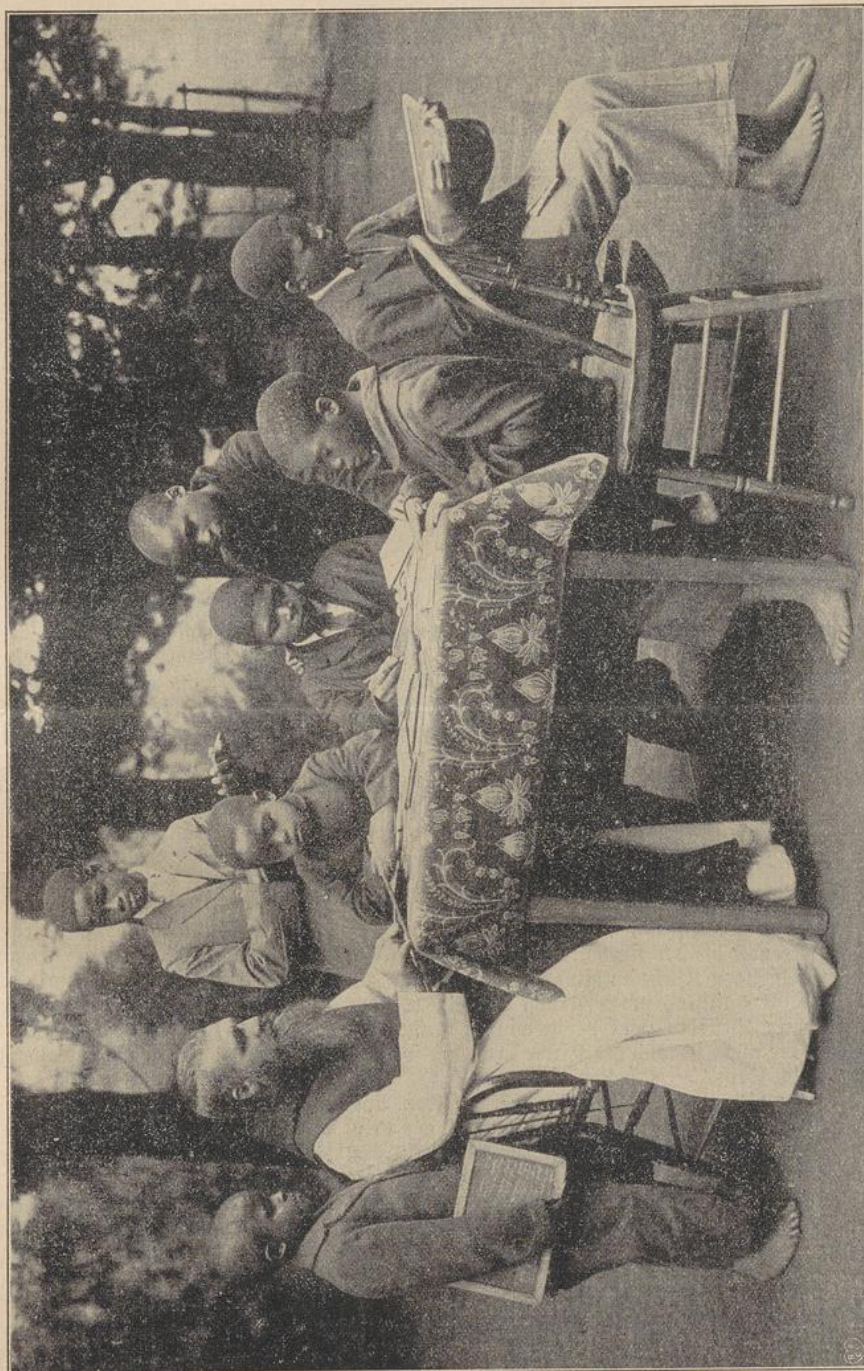
Nun, das konnte und durfte ich nicht ablehnen; ich hätte ihn sonst tödlich beleidigt! Ich griff also mutig zu und bedankte mich mit den schönsten Worten, die mir auf die Zunge kamen.

Die voranschreitende Nacht forderte jetzt auch ihr Recht. Eines nach dem andern verschwand aus dem Kraale; ich selbst verrichtete mit unserm schwarzen Katecheten — denn der war auch dabei —

das Abendgebet und den „Engel des Herrn“ und begaben uns dann zur Ruhe. Bald schlief ich ein und träumte, ich sei bei den Engeln im Paradies.

Als ich mich am nächsten Morgen zur Arbeitsstelle begeben wollte, waren unsere Pferde verduftet. Der

Katechet eilte fort, sie zu suchen. Da ich nicht lange müßig warten wollte, machte ich mich zu Fuß auf den Weg. Schon war ich eine gute Strecke vom Kraale entfernt, als ich hinter mir her ein lautes Rufen ver-



Wir wollen alle Katecheten werden! (P. Venno in Gassenhofau.)

nahm, das ich aber nicht weiter beachtete. Da ertönte es immer wieder: „Du bist auf dem unrechten Weg! Geh den Berg hinauf!“ — Daß ich einen neuen Weg eingeschlagen hatte, wußte ich schon, allein ich hoffte durch Umgehung des Berges wieder auf den alten Pfad

zu kommen, und marschierte ruhig weiter. Nun aber klang es dumpf und drohend zu mir herüber: „Geh' den Berg hinauf; du kommst sonst in tiefe Schluchten und unter die Schlangen!“ Das wirkte; rasch wandte ich meine Schritte bergauf und fand so wieder den rechten Weg.

Wer war es denn, der mir so besorgt zuschrie? Niemand anders, als mein treuer Gastwirt. Er war wirklich in großen Nengsten um mich gewesen, und noch am Abend, als ich wieder in seinen Kraal zurückkehrte, setzte es eine ernste Strafpredigt ab. „Wärest du auf dem eingeschlagenen Wege geblieben,“ versicherte er, „so wärest du dem sicheren Tode entgegengegangen.“ —

Meine Arbeit am Kapellenbau ist bald beendet. Gegenwärtig bin ich gerade daran, Türen und Fenster einzusetzen. Soll man aber im neuen Kirchlein auch Gottesdienst abhalten können, so ist noch allerlei vorzudenken, und ich erlaube mir, auch die geehrten Leser zu einer kleinen Spende einzuladen. Viel wär's an sich nicht, nur

Ein Glocklein zum Läuten,
Das Türmchen bau' ich;
Einen Kich und ein Messkleid,
Ein paar Leuchter mit Licht.
Lieber Heiland, das schid' uns,
Und auf Weih'achten dann
Komm selber zur Hütte,
Die Lieb' bietet an!

Neue Missionschulen.

Vom Hochw. P. Odo Ripp, R. M. M.

Himmelberg. — Alle Missionsfreunde verfolgen mit lebhaftem Interesse die Arbeiten und Erfolge der Missionare in den Heidenländern. Jedes katholische Herz, das seine Kirche als geistige Mutter liebt, empfindet eine befeligende Freude, wenn es sieht, daß ihr täglich neue Kinder geboren werden, und daß ihre Grenzpfähle der Weissagung des Propheten gemäß immer weiter gesteckt werden. „Erweitere den Raum deiner Hütte und die Decken deiner Zelte breite aus! Spare nicht, mach' deine Zeltseile lang und deine Pflöcke fest: denn nach rechts und links wirst du vordringen, und deine Nachkommenschaft wird die Heiden erben und neubewohnen verwüstete Städte.“ Jf. 54, 2—4.

Diese Freude, die der Katholik beim Anblick der Erfolge seiner heiligen Kirche empfindet, ist nach den Worten des hl. Augustinus eines Frucht des hl. Geistes. „Glaubet mir, Brüder,“ sagt der genannte große Kirchenlehrer, „je mehr jemand die Kirche liebt, um so mehr hat er den hl. Geist.“

Das beste Mittel nun, dem Zweck der Mission Vorschub zu leisten, besteht in der Errichtung von Schulen, wo die heranwachsende Jugend zu einem christlichen Leben herangebildet werden soll. Ueber diesen Punkt sind alle einig, Freund und Feind, und von beiden Seiten werden die größten Anstrengungen gemacht, auf dem Gebiete der Schule die Oberhand zu gewinnen. Was die Zahl der Schulen anbelangt, so müssen wir leider sagen, daß uns hier in Südafrika die Protestanten längst den Rang abgelaufen haben, sie erschienen eben 50 Jahre früher auf dem Plane; allein das darf uns nicht mutlos machen, soll uns vielmehr anspornen, überall rasch und entschieden zuzugreifen, wo sich nur immer eine Gelegenheit findet, eine Schule zu gründen.

Soll übrigens die Mission in einer Gegend festen Fuß fassen und sich immer weiter ausdehnen, dann genügt die eine Missionschule nicht; es müssen vielmehr

in gehöriger Entfernung sogenannte Tageschulen errichtet werden. Oft sind die Eltern bereit, ihren Kindern den Besuch der Schule zu gestatten, doch sie wollen nicht Tag und Nacht von ihnen getrennt sein. Das Kind soll nach Beendigung des Unterrichtes wieder heimkommen, soll in ihrer Nähe bleiben und ihnen bei den verschiedenen Haus- und Feldarbeiten hilfreich zur Hand gehen. Diese Vorteile gewährt ihnen die Tageschule, während die auf der Station errichtete Kost- oder Missionschule eine dauernde Trennung der Kinder vom elterlichen Heim in sich schließt. Daher die Vorliebe der Kaffern für die Tageschule.

Ich hätte nun in meiner Station Gelegenheit, an zwei Stellen solche Tageschulen zu errichten. Die eine liegt bei Dumisa und grenzt, was in solchem Falle immer ein großer Vorteil ist, an eine Lokation, d. h. an ein Gebiet, das von der Regierung ausschließlich den schwarzen Eingebornen reserviert ist. Die Leute daselbst hätten schon längst gerne eine Schule gehabt, und es wäre nur zu hoffen, daß dort recht viele Kinder sich einfinden würden. Die zweite Schule wäre am Pampinoni zu erbauen.

Man trägt sich in Afrika schon mit dem Gedanken, für die Schwarzen eine Hochschule zu bauen, und zeitweilig findet man in den Tagesblättern recht ansehnliche Beträge, die von Millionären für genannten Zweck ausgeworfen werden. Nun so weit gehen unsere Wünsche und Pläne nicht; wir sind zufrieden, wenn wir die nötigsten Volksschulen errichten können, und auch unsere geehrten Leser und Wohltäter zählen nicht zu jenen, die ihre frommen Gaben und Spenden in Zeitungen ausposaunen lassen. Sie rechnen vielmehr mit dem Gotteslohn, den der Herr ausbezahlt, der ins Verborgene sieht, und der auch den Heller der Witwe gebührend einzuschätzen weiß. Solch' echt christliche Gesinnung ermutigt auch den Missionär, in seinen mannigfachen Nöten und Bedürfnissen immer wieder und wieder an die Opferwilligkeit seiner Freunde und Gönner zu appellieren, zumal wenn es sich um ein so eminent wichtiges Werk handelt, wie es der Bau einer christlichen Schule im Heidenland ist.

Wer von unsern geehrten Lesern und Leserinnen ist nun bereit, mir in meinem großen Anliegen zu helfen? Sollte sich nirgends ein großer Kinderfreund finden, der bereit wäre, für seine schwarzen Lieblinge eine Heimstätte christlicher Zucht und frommer Sitte zu stiften? Mit Freuden wollten wir ihm dafür das Recht einräumen, für die neue Schule den himmlischen Patron zu wählen und ihr so für alle Zeiten den christlichen Namen zu geben.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch daran erinnern, daß, wie schon in einer früheren Nummer des Vergißmeinnicht erwähnt wurde, auf unserer Station der Bau einer Knaben- und Mädchenchule Bedürfnis geworden ist. Wir sind eben daran, die Ziegel zu machen. Mit dem Bauen können wir um so früher beginnen, je schneller meine heutige Bitte Erhöhung findet. Unsere Kinder aber werden ihre Dankeschuld gegen ihre edlen Freunde und Wohltäter durch eifriges Gebet abtragen.

Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig besingen.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

St. Michael. — Wohl gibt es im Missionsleben mancherlei Mühen und Opfer, offen gesagt, auch manch' bittere Enttäuschung, sodaß dem seeleneifrigsten Mis-